

Aspekte zum Thema „Jahrgangsmischung“ – Erfahrungen an der Peter-Petersen-Schule Berlin

Mit Panik, Wut und manchmal sogar einer Art Ablehnung, die sich als Zivilcourage tarnt, so als müsste man die Kinder unter Hintanstellung eigener Sicherheit gegen existentielle Gefahren schützen, so wird jetzt teilweise die verbindliche Einführung der Schulanfangsphase in der Mischung von Erst- und Zweitklässlern bekämpft.

War es anders, als die erste Eisenbahn von Nürnberg nach Fürth fuhr?
Vage erinnere ich mich an ein Gedicht, das den Aufruhr damals, als die erste Bahn fuhr, beschreibt.

Sachliche Gegenargumente habe ich keine gehört in all den Jahren, in denen wir/ ich mich mit der Frage der Jahrgangsmischung beschäftige, wissenschaftlich gesicherte Gegenargumente erst gar nicht, höchstens gerüchteweise, aber ohne diese angeblich vorhandenen Untersuchungen belegen zu können.

Die einzigen Aussagen gegen die Altersmischung, die gedanklich nachvollziehbar waren, sind für mich zwei Argumente, die in der Erprobungsphase in unserer Peter-Petersen-Schule von Kolleginnen, die gegen die Mischung waren, genannt wurden, nämlich

1. es kann sich keine feste soziale Gruppe bilden, die miteinander verschweißt sechs gemeinsame Jahre verlebt,
2. die Schüler und die Lehrerin können nicht die Regeln der gemeinsamen Arbeit gemeinsam entwickeln, sondern finden vorgegebene Regeln vor.

Zum ersten Punkt ist zu sagen, dass diese „verschworene Gemeinschaft“ dass sich ohnehin in der Regel kleinere Gemeinschaften bzw. Freundschaften bilden, also nicht in jedem Fall eine Gemeinschaft aller entsteht. Auch muss man die Frage stellen dürfen, ob eine solche „verschworene Gemeinschaft“ überhaupt ein Wert an sich ist.

Dem zweiten Argument würde ich entgegenhalten, dass bei einer neu zusammengesetzten ersten Klasse der Anteil der authentischen Beiträge zu den zu erstellenden Regeln durch die Schüler sehr gering sein dürfte, die Entwicklung eigener Regeln eher dadurch zustande kommt, dass der geschickte Lehrer seine eigenen Ideen durch geschickte Impulse den Schülern entlockt.

Wirklich eigene Regeln kann man aber durchaus in einer altersgemischten Gruppe entwickeln, wenn die Schüler Selbstständigkeit, Kreativität entwickeln konnten, z.B. durch das Vorbild der Erfahrenen. Dass bereits Regeln bestehen, wenn ein Schulanfänger in die Lerngruppe eintritt, steht dem nicht entgegen: Es gibt immer wieder Ergänzungen oder Variationen, die wirklich echt sind, und nicht das Sandkastenspiel, als würden Erstklässler ohne Vorerfahrungen mit dem Lehrer echte eigene Regeln entwickeln.

Was nun bringt die Jahrgangsmischung nachweislich?

Ein verändertes Sozialverhalten?

Unaufgefordert, ja ohne dass wir, die in der Peter-Petersen-Schule Agierenden davon wussten, erstellte die Eigenunfallversicherung ein Unfallstatistik mit dem Ergebnis, dass die Unfallzahlen in unserer Schule, seit wir die ganze Schule in jahrgangsgemischter Organisationsform strukturiert haben, seit wir auch die Auseinandersetzungen innerhalb des Kollegiums über die Frage der Altersmischung beendet haben und uns über Wert, Ziel und

Regeln unserer Arbeit einig sind, stark (statistisch relevant) nachgelassen haben und wir jetzt deutlich unterhalb der üblichen Unfallraten in Grundschulen liegen. Sollte das nicht auch mit der Altersmischung zusammen hängen ?

Aus eigener Erinnerung kann ich bestätigen, dass vor Jahren, damals nach 1981, als ich die Schulleitung übernahm, ein großer Teil meiner Schulleitertätigkeit darin bestand, Schlägereien der Kinder zu diskutieren, Schläger auseinander zu halten, zu ahnden, Unfälle (dadurch) zu dokumentieren und gegen das Toben, die Unruhe, die Streitereien anzukämpfen. Das hat sich gründlich gewandelt. Somit bestätigt die Statistik der Eigenunfallversicherung unsere Beobachtung.

Ein verändertes Schülerklientel?

Nun gibt es Aussagen und Gerüchte, alle die positiven Ergebnisse wären der Tatsache geschuldet, dass wir uns die Schüler aussuchen würden.

Wir haben zwar, **nachdem** wir die Veränderungen durchgeführt haben, eine große Nachfrage nach Schulplätzen, übrigens oft von der Schulpsychologie, dem schulärztlichen Dienst oder auch von den sozialpädagogischen Diensten, die ein problematisches Kind bei uns unterbringen wollen, ein Ansinnen, dem wir durchaus -nach Maßgabe unserer Möglichkeiten- nachkommen. Wir müssen, das gehört zu selbstverantwortlichem Handeln, schon dafür sorgen, dass wir den übernommenen Aufgaben gerecht werden können.

Altersmischung verändert das Sozialverhalten:

Es gibt zwei Grundbedürfnissen des Menschen (zu tun), die in unserer schulischen Welt m.E. zu kurz kommen, nämlich einmal (mit dem) das Bedürfnis nach Körperkontakt und menschlicher Nähe, zum anderen (mit dem) das Bedürfnis (fast) eines jeden Menschen zu belehren, zu betreuen, zu helfen.

Was das mit der Altersmischung zu tun hat?

In altersgemischter Gruppierung ist es sozial ganz anders akzeptiert, wenn Ältere Jüngere anfassen, auf den Schoss nehmen, streicheln. Jüngere fordern solche Kontakt von Älteren sogar ein (Trag mich doch mal huckepack !!) Es ist rührend zu sehen, wie gern sich ältere Schüler um weinende jüngere kümmern, auch Jungen.

Machen wir uns nichts vor, das entlastet auch den Lehrer, der –besonders in den ersten Wochen- sonst zuständig ist für diese Bedürfnisse von Kindern.

Wenn solche Umgangsweisen untereinander im Unterricht, in Ruhepausen, im Sport sichtbar stattfinden, übernehmen die nachfolgenden Kleinen dies ohne den Umweg über Schamhaftigkeit oder Herumalbern.

Altersmischung fördert die Persönlichkeitsentwicklung:

Sehr ähnlich verhält es sich mit dem Bedürfnis zu helfen, zu belehren, sich durch Kenntnis und Wissen sichtbar zu machen.

Nach einem Jahr Schulbesuch hat jedes Kind irgendetwas gelernt, was der neu hinzukommende Schulanfänger nicht kann. Das wird allen Schülern, die sich auf den Empfang der neuen Erstklässler vorbereiten, bewusst und vermittelt ihnen, und zwar besonders den eher schwachen Schülerinnen, die Gewissheit, dass sie lernen können. Bei manchen Schülerinnen und Schülern macht sich das sogar deutlich in der Körperhaltung bemerkbar: Sie gehen viel aufrechter und selbstbewusster durch die Schule.

Ein weiterer Punkt dieser Mischung wird sichtbar: Wenn ich etwas Gelerntes einem anderen präsentiere, sei es nur die Nutzung eines Lernspiels, muss ich den Vorgang gedanklich strukturieren und verständlich sprechen. Und vor allem: Diese Informationsweitergabe ist echt, sie ist nicht das Spiel vom Lernen, dass der Lehrer und die Mitschüler die „richtige“ Antwort wissen und das Ganze nur eine Wiederholung ist.

Es gibt weitere persönlichkeitsfördernde Aspekte des gemeinsamen Lernens, die kurz, aber präzise zusammengefasst in der GEW Broschüre *„Jahrgangübergreifendes Lernen in der Berliner Schule, Argumente für die Einführung“* nachzulesen sind. Von daher soll sich diese in aller Kürze zusammengefasste Stellungnahme auf die beiden Schwerpunkte beschränken.

An die Lehrerinnen und Lehrer, die vor allem deshalb die Altersmischung ablehnen, weil sie den unterschiedlichen Niveaus meinen nicht gerecht werden zu können, sei die Frage erlaubt, wie sie denn in den Jahren, in denen sie ihrer Tätigkeit als Lehrer oder Lehrerin nachgegangen sind, ihrem Lehrauftrag gerecht werden konnten, der eine den Bedürfnissen der unterschiedlichen Leistungsfähigkeiten der Schüler entsprechende Planung, sprich Binnendifferenzierung und Individualisierung, verpflichtend fordert? Das stand schon vor über 40 Jahren im Berliner Lehrplan, steht heute darin und wird auch für Jahrgangsklassen gefordert. Sollte es wirklich Lehrpersonen geben, die den Anspruch erheben eine Gruppe von Kindern auf dem gleichen Stand zu halten und deshalb ausschließlich frontal unterrichten? Wenn sie nun eine altersgemischte Gruppe unterrichten, sind sie allerdings **gezwungen**, das zu tun, was das Schulgesetz von ihnen verlangt und längst zu ihrem Repertoire gehören müsste, nämlich zu differenzieren. Und das kann doch so furchtbar nicht sein, oder?

Abschließend allerdings möchte ich deutlich (klar) machen, dass Jahrgangsmischung allein nicht der Problemlöser für schulische Unzulänglichkeiten an sich sein kann. Dazu gehören unabdingbar die Schlüsselqualifikationen, die in der Wirtschaft so groß geschrieben werden, wie Teamfähigkeit, Engagement, Kreativität und Zuverlässigkeit. Konkret: Innerhalb eines Kollegiums muss Klarheit und Übereinstimmung herrschen im Hinblick auf die Regeln, die Werte, die gewünschten Umgangsformen und die gemeinsamen Zielen. Jahrgangsmischung allein - ohne eine solche Übereinstimmung - bringt für das Schulganze wenig, hat aber sogar in sich selber durchaus Positives.

Ruth Weber
Schulleiterin der Peter-Petersen-Schule, Jenaplanschule in Berlin-Neukölln
12/2006